

Kontaktsummary

Interviewer: Gabriel Flückiger

Interviewpartner: Marcel Meury

Datum: Montag, 02. Oktober 2018

Zeit: 17:00-19:00 Uhr

Ort: Café Lang, Zürich

Marcel Meury (geboren 1975) ist Künstler. Er war beteiligt am Zusammenschluss Réunion (2013–2017) und hat das Projekt Kunsthalle Tropical initiiert. Aktuell ist er technischer Leiter der Sammlung des Migros Museums.

Kommentar zum Interview

Das Treffen fand statt, nachdem am Sonntag zuvor die Kunsthalle Tropical auf dem Piz Uter, nahe Zuoz, eröffnet wurde. Die Kunsthalle ist die Spitze einer 2905 Meter hohen Bergkuppe, sie ist aber auch eine Imagination, eine gemeinsame Wanderung, ein Fernrohr im Dorf, 5 Wegweiser und ein zukünftiges Residency-Programm. Zuvor war die Kunsthalle in Island und dort mit den Koordinaten 65.33786 N 15.85229 W markiert und in Form von verschiedenen künstlerischen, meist brieflichen Beiträgen realisiert. Das Gespräch drehte sich um die Rolle von Marcel Meury als Künstler, die Ausrichtung der Kunsthalle Tropical sowie Zusammenarbeiten mit Kunstinstitutionen.

Anfang / Ende der Kunsthalle

Für das Konzept der Kunsthalle sei die Schaffung eines sozialen Raumes zentral, in dessen Rahmen eine offene Art von Produktion vorangetrieben werden kann. Das Ganze soll, so Meury mit Nachdruck, mit möglichst wenig Material auskommen. Es gibt zwar bei der aktuellen Version der Kunsthalle mehrere Wegweiser und ein Fernrohr, doch würde beides auf etwas Anderes verweisen, denn Kernanliegen ist es, dass nicht ein finales Produkt («ein fertiges Bild») im Vordergrund steht. Meury betont vielmehr fragmentarische Aspekte des ganzen Vorhabens, dass es sich auch um ein Versprechen handelt («man gibt immer wieder Futter») und dass es grundsätzlich einer Suche nach einer anderen Form entspricht. Er formuliert dabei eine kritische Haltung gegenüber klassischen Earth-Art-Werken, die nach seiner Ansicht, den Galerie-Raum immer auch als Bedingung hätten. Relativierend führt er an, dass es schon Beispiele gäbe, die das Verhältnis von Aussenraum und Galerienraum

produktiv lösen, die konzeptuelle Formel ›Site / Non-Site‹ von Robert Smithson sei eine davon.¹ Meury möchte sich auch nicht total einer Integration in das bestehende Kunstsystem verwehren (er nahm z.B. mit der Kunsthalle Tropical an der Brüsseler Kunstmesse Poppositions teil), doch steckt der Anspruch dahinter, keinen Standard einzuführen und ständig auf der Suche nach neuen Formen zu bleiben. Seine Rollen dehnen sich dabei sehr aus, als Künstler ist Meury zeitweise »alles« (Künstler, Organisator, etc.). Die Kunsthalle sei entsprechend ein Instrument unter vielen. In einem der Twitter-Posts der Kunsthalle liest sich denn auch, dass »in 10 years there will be no more studios and exhibitions, there will be only fluide arty landscape.«² Trotz dieser formreflexiven Totalisierungsmomente bestreitet Meury nicht, sich der Logik des Kunstfeldes nicht entziehen zu können. Die Kunsthalle und all (ihre möglichen physischen, aber auch digitalen Arten der Erscheinung) sei aber eine Art »Material«, das er in Analogie zum Stein des Bildhauers, verwende. Dem Ansatz nach entspricht dies auch einer nicht hierarchischen Herangehensweise, da der Twitter-Post über die Kunsthalle genauso wichtig sei, wie die Wegweiser oder die eingeladenen, künstlerischen Beiträge. Wobei das »Ereignis« zu zelebrieren für Meury wichtig bleibt, das heisst, dass es nicht eine reine Behauptung und konzeptuelles Manöver ist, sondern, dass es den Berg, die Leute die hochlaufen, brauche: das seien alles Elemente, die notwendig sind und Energien freisetzen, im Unterschied zu einem »reinen« Wegweiser, der einem einen Wanderweg anzeigt.

»Eine absolute Freiheit«

Wieso ihn dieses Vorgehen interessiert, kann Meury nicht genau sagen. Er stellt aber die Wichtigkeit eines für ihn anzustrebenden Begriffs einer »absoluten Freiheit« in den Vordergrund. Vieles Existierende (z.B. eine Einzelausstellung in einer Galerie) interessiere ihn schlicht nicht, es gibt ihm nicht genügend Handlungsspielraum. Im Endeffekt sei die Haltung, wie man durchs Leben gehe, entscheidend. Bezüge zu kunsthistorischen Positionen, die ähnlich agierten (z.B. H.R-Fricker) sind für ihn weniger entscheidend. Doch seien Zusammenarbeiten mit anderen Kunstschaaffenden für ihn zentral und er plant für den nächsten Schritt der Kunsthalle Tropical – die im Übrigen in längeren Aushandlungen mit der Zuozer Gemeindeverwaltung offiziell bewilligt und gutgeheissen wurde – ein Residency-Programm auf einer nahegelegenen Alp. Die Zusammenarbeit würde ihm immer auch andere, herausfordernde Formen von Praxis ermöglichen. Entsprechend seinem Grundsatz, dass

¹ Mit dieser Unterscheidung definierte Smithson eine konzeptuelle Verhandelbarkeit des Umstands, dass eine räumliche Umgebung (bspw. Galerie) einen anderen Ort repräsentiert, ohne diesem zu ähneln.

² <https://twitter.com/KunsthalleT/status/878537831274119168>, Zugriff vom 15.10.2018.

eigene Projekte andere, divergierende Momente beinhalten, möchte das Residency-Programm gute Arbeitsbedingungen als Grundlage haben (z.B. hinsichtlich der arbeitstechnischen Integration auf der Alp, aber auch finanzielle Ungebundenheit). Ideales Modell sei es auch, das Ganze über eine einzige Stiftung laufen zu lassen, die den gesamten Betrag übernimmt.

Institutionelle Anknüpfungen

Der Gründung der Kunsthalle gingen Aufenthalte, Residenzen und viele Vorhaben voraus. Der erste Berührungspunkt mit Island war im Jahre 2008. Offiziell wurde die Kunsthalle Tropical am 19. Juli 2012 gegründet, doch ein wichtiger Teil wurde erst später während Marcel Meurys Anstellung (01. Oktober 2011 bis 31. August 2014) als Unterrichtsassistenz im Master Fine Arts realisiert, als er andere pädagogische Formen in den Unterricht bringen wollte und die Kunsthalle als produktionsorientiertes Seminar durchführte. Finanziell beteiligte sich der Master mit CHF 20'000 – 25'000.-. Doch gab es keine Auflagen. Auch für die aktuelle Einweihung der Kunsthalle Tropical Piz Uter sei zentral, dass er nebenher eine feste Anstellung als technischer Leiter der Sammlung des Migros Museums habe, sonst könnte er die Kunsthalle nicht finanzieren. Die »monatliche Ruhe«, dass im nächsten Monat wieder Geld reinkommt, gebe die Basis um überhaupt solche Projekte zu realisieren. Seine Denkvorgänge, seine Haltung werde er umgekehrt auch in der Sammlung weiterleben. Wenn er das Residency-Programm jedoch selber finanzieren müsste, bestünde die Gefahr, dass er eine Erwartungshaltung gegenüber den Eingeladenen hätte.

Nicht-Wissen

Viele Residency-Programme haben nach Meury den Fehler, dass sie Kosten auf den Stipendiaten überwälzen. Das möchte er vermeiden und zusätzlich möchte Meury auch, dass keine Verpflichtungen bestehen für die Personen, die eingeladen werden (zur Produktion etc.). Das Auswahlverfahren (auch ein Kritikpunkt an bestehenden Programmen) sei aber noch offen, allenfalls entscheide auch eine Lotterie. Wichtig sei ihm, dass die Kunsthalle nicht eine Profilierung nachahme, sondern viel sei ganz verwirrlisch und erzeuge Irritation beim Publikum. Man müsse sich Zeit nehmen, diese Auseinandersetzung gebe auch Power, genauso wie bei Freundschaften. Für ihn stehe im Projekt aber keine grosse Reflexion über den gesellschaftlichen Auftrag von heutigen Institutionen drin. Die Kritik sei bedenkenswert, aber für ihn doch nicht unbedingt das richtige Mittel. Die Kunsthalle Tropical habe keinen institutionskritischen Auftrag. Die früheren, historischen Ansätze seien für ihn ohnehin alle gescheitert. Er weiss im Genauen auch gar nicht, was ihn am Format interessiert, es sei eine

Suche nach anderen Formen (»die muss es geben, weil es gibt uns und wir gehen ja immer weiter«). Die heutige Zeit zeichne sich nach Meury durch ein grundsätzliches Unwissen aus. Das Schwebende, das »momentane Durcheinander« sei nicht lange auszuhalten. Er sieht Flexibilität aber auch nicht als Auftrag für Institutionen.

Energien

Sein Institutionsverhältnis bezieht dabei aktiv auch konstitutive Begriffe wie ›Energie‹ mit ein, denn es geht – dies auch speziell für das Alp-Projekt – um gute Arbeitsbedingungen, die einem beflügeln, energetisieren und schliesslich zu anderen Arten der Produktion führen. Die Produktionsperspektive sei für ihn zentral, genauso wie eine persönliche und menschliche Ebene ohne übergeordneten Kulturauftrag. Es geht bewusst um die Vermeidung eines neoliberalen Denkens, das Profit aus dem ganzen Vorhaben ziehen will. Eine Option wäre es für ihn, alles unter der Gewährleistung dieser Perspektiven zu verselbstständigen (in Form eine Grundidee, die mit Statuten abgesichert ist). Dieser Widerspruch – dass er sich vorstellen könnte, alles in verselbstständigter Form abzugeben, dass er aber bisher alles über ihn laufen liess – ist vor allem eine ressourcenabhängige Frage, wie viel Zeit und Geld er zur Verfügung hat. Die Institutionalisierung ist somit ein Mittel um seine eigenen Engpässen zu entkommen, aber auch wenn genügend finanzielle Mittel umher seien, würde er alles trotz allem klein halten. Die Verselbstständigung sei auch nur eine pragmatische Lösung. Leitmotiv sei für ihn immer Freiheit. Die Institution sei dabei nur ein Vehikel für etwas, das nicht definiert sei – eine Suche nach der Materialisierung von Freiheit, weil diese nicht einfach so gegeben sei.